

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Costa Rica

vom 28. Januar bis 20. März 2008

Ein Land, zwei Herzen

Ein Freihandelsabkommen spaltet Costa Rica.

Von Christiane Wolters

Costa Rica, vom 28. Januar bis 20. März 2008



Inhalt

1. Zur Person	500
2. Prolog	500
3. Ein historischer Tag: Der 7. Oktober 2007	501
4. Pura Vida! Willkommen in einem Musterland	502
5. Die zwei Herzen Costa Ricas	505
6. Die Stunde des Schweigens	506
7. Eine Kampagne der Angst?	509
8. Das Herz des Sí – der Oficialismo	511
9. Das Herz des No – das Movimiento	515
10. Operation am offenen Herzen	521
11. Letzte Meldungen	523
12. Epilog	523
13. Dank	524

1. Zur Person

Christiane Wolters M.A. kommt aus dem Ruhrgebiet und studierte Politikwissenschaft, Journalistik, Hispanistik und Theaterwissenschaften in Leipzig, Granada und Antwerpen. Volontariat bei der Deutschen Welle in Bonn, Berlin und Brüssel. Derzeit arbeitet sie als freie Journalistin für die Deutsche Welle und andere Medien sowie als Projektmanagerin für die DW-AKADEMIE.

2. Prolog

Dies ist die Geschichte von einem kleinen Land, in dem zwei Herzen schlagen. Zwei Herzen, die beide vorgeben, rein zu sein und aus den besten Gründen und edelsten Motiven zu handeln, die jedoch etwas völlig Unterschiedliches für ihr Land wollen und sich dabei so weit voneinander entfernt haben, dass es unvorstellbar scheint, dass sie jemals wieder zueinander finden. Wie auch? Wenn das eine Herz „Ja“ sagt und das andere Herz „Nein“.

Dies ist die Geschichte von einem Land, das die Natur reich beschenkt hat mit allerlei Tieren und Pflanzen, Bergen und Meeren. Fast so, als müssten die Menschen nur kommen, etwas Kluges mit dieser Pracht anfangen und dann in Frieden leben. Lange Zeit schien es, als würde genau das in diesem kleinen Land ganz gut funktionieren. Es ging ihm besser als seinen Nachbarstaaten, die Menschen waren zufriedener als anderswo.

Doch diese Geschichte handelt nicht von Zufriedenheit, sie handelt von Zerrissenheit. Denn wir befinden uns nicht in einem Traum, sondern in der Wirklichkeit. Und in der Wirklichkeit beherrschen jetzt Wut, Angst und Misstrauen dieses Land.

In dieser Geschichte geht es um die Zukunft. Und darum, wie sie sein könnte. Das eine Herz glaubt, dass das kleine Land nur eine Zukunft hat, wenn es nach den Regeln der Großen spielt. Wachstum lautet die Devise, Fortschritt, freies Spiel des Marktes! Warum auch nicht, so machen es doch alle. Das andere Herz – das Herz, das „Nein“ sagt – glaubt, dass das der falsche Weg ist. Warum nicht anders sein als die anderen? Warum nicht an die eigenen Werte glauben, an Solidarität und Mitgefühl? Bisher waren die Menschen doch auch ganz zufrieden.

Dies ist die Geschichte von einem Land, in dem sich zwei Herzen gegenseitig belauern. Es ist eine Geschichte, die lähmt, weil man irgendwann nicht mehr weiß, welchem Herz man glauben soll.

3. Ein historischer Tag: Der 7. Oktober 2007

„Avanzar o frenar“, „voranschreiten oder bremsen“ – um nicht weniger geht es am 7. Oktober 2007 in Costa Rica, so beschwören es zumindest die Regierung, einflussreiche Medien und Unternehmer seit Wochen. Es ist ein wahrhaft historischer Tag: Erstmals in der Geschichte des Landes findet ein Referendum statt. Die Menschen sind aufgerufen, über einen Freihandelsvertrag abzustimmen. CAFTA – das Central American Free Trade Agreement – ist ein Freihandelsvertrag zwischen den USA, der Dominikanischen Republik, Nicaragua, El Salvador, Guatemala, Honduras und Costa Rica. Bereits im Mai 2004 hatten die Vertreter sämtlicher Teilnehmerstaaten den Vertrag unterschrieben, in der Folge wurde er von den nationalen Parlamenten angenommen und in die jeweilige Gesetzgebung übernommen. Nur nicht in Costa Rica. Dort debattierte das Parlament monatelang, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Im April 2007 schließlich entschied das Oberste Wahlgericht „Tribunal Supremo de Elecciones“, das als vierte unabhängige Gewalt über den ordnungsgemäßen Ablauf von Wahlen wacht, CAFTA durch ein Referendum entscheiden zu lassen. Dieses findet am 7. Oktober statt. 60 Prozent der Costa Ricaner nehmen teil; davon stimmen 51,6 Prozent für und 48,4 Prozent gegen den Freihandelsvertrag CAFTA. Um CAFTA in Costa Rica nun tatsächlich umzusetzen, muss eine Reihe von neuen Gesetzen in die Praxis umgesetzt werden, die so genannte „Agenda de Implementación“, auch „Agenda complementaria“ genannt. Diese Agenda soll die nationale Gesetzgebung an die Regeln von CAFTA anpassen. Die Frist dafür läuft am 29. Februar 2008 aus.

Als ich im Januar 2008 nach Costa Rica reise, fahre ich in dem Glauben, dass die ganz große Debatte schon gelaufen ist. Denn schließlich wurde durch das Referendum eindeutig entschieden, dass CAFTA kommt.

Doch die Diskussion geht auf zwei Ebenen sehr lebendig weiter. Eine Ebene ist die technische Seite der Vertragsumsetzung. Die zwölf Gesetze der „Agenda complementaria“ müssen umgesetzt werden. Wichtige Projekte dieser Agenda: die Privatisierung des staatlichen Telekommunikationsunternehmens ICE, die Reform des Schutzes von intellektuellem Eigentum, Änderungen des Patent- und Markenrechts und die Öffnung des Versicherungssektors. Im Parlament gibt es heftige Debatten über die einzelnen Vorhaben. Die Opposition argumentiert, dass beim Referendum lediglich über CAFTA abgestimmt worden sei, nicht zwangsläufig über die Begleitgesetze, die in vielem über die Anforderungen von CAFTA hinausgingen. Die Streitigkeiten drehen sich um Verfahrensfragen, einzelne Formulierungen und verfassungsrechtliche Details.

Diese technischen Fragen bilden den Rahmen für eine zweite Diskussion, die sehr viel mehr in die Tiefe geht. Hier geht es darum, wie der Streit um CAFTA die costaricanische Gesellschaft verändert hat, beziehungsweise wie sehr er gesellschaftliche Veränderungen sichtbar macht. Denn der Streit um CAFTA wurde und wird mit harten Bandagen ausgetragen, politische Gegner stehen sich quasi unversöhnlich gegenüber, Misstrauen und Verdächtigungen bestimmen die politische Diskussion. Diese Spaltung der Gesellschaft interessiert mich vor allem, ihre Ursachen will ich verstehen. Das wird schwieriger werden als gedacht, und vor allem geht es nicht, ohne die besonderen Voraussetzungen Costa Ricas zu kennen.

4. Pura Vida! Willkommen in einem Musterland

Sie ist es tatsächlich – die Panamericana: berühmte Traumstraße und Sehnsuchtsroute, deren Name Abenteurern auf der ganzen Welt Fernweh verursacht. Von Alaska im Norden bis nach Feuerland im Süden kann man auf ihr den gesamten amerikanischen Kontinent durchqueren. Doch von der Freiheit, die Reisende normalerweise mit ihrem Namen verbinden, spüre ich wenig. Auf drei Spuren bewegt sich gar nichts. An dieser Stelle führt die Panamericana nach San José, der Hauptstadt Costa Ricas, und ist tägliche Routine für die Pendler aus den umliegenden Städten. Das sind viele, denn hier im Valle Central schlägt das wirtschaftliche und politische Herz Costa Ricas. Zur Rushhour heißt es damit: Stau statt Freiheit, Stillstand statt Abenteuer. Auto reiht sich an Auto, reiht sich an Bus, reiht sich an riesige Lastwagen.

„Jeden Tag dasselbe“, flucht Nelson, der Taxifahrer. Um dann zu einer umfassenden Schimpfkanonade anzusetzen – auf unfähige Politiker und Stadtplaner, auf die schlechte Infrastruktur im Land. Warum zum Beispiel existiert kein vernünftiges Schienennetz in Costa Rica? Nelson teilt sein Wissen gerne und freut sich über die ungläubige Miene seiner Passagierin. Es habe nämlich durchaus mal Eisenbahnverbindungen gegeben, erklärt er, etwa zwischen San José und dem wichtigsten Hafen Puerto Limón. Doch nachdem diese von einem Erdbeben zerstört wurden, habe der damalige Präsident kein Interesse daran gezeigt, die Bahnlinie wieder instand setzen zu lassen. Denn der sei wohl groß im Transportgeschäft mit Lastwagen gewesen, erzählt Nelson weiter, was er selber irgendwo aufgeschnappt hat. Für ihn habe es sich also günstig getroffen, dass ein Großteil der Transporte nun über die Straßen abgewickelt werden musste. „Hier nimmt sich jeder das, was er kriegen kann. Vor allem die Politiker“, sagt Nelson.

Da ist er, der erste Kratzer in meinem Costa Rica-Bild, das bisher vor allem geprägt war von Reisereportagen und Naturdokumentationen. „Hotspot der Biodiversität“, „Schweiz Mittelamerikas“, „Musterdemokratie“ – diese Schlagworte kommen darin häufig vor und bleiben hängen, weswegen jedes Jahr scharenweise Touristen in das kleine Land kommen, das an Panama und Nicaragua grenzt, sowohl mit einer pazifischen als auch mit einer atlantischen Küste aufwarten kann und auch sonst von der Natur verschwenderisch bedacht wurde. Seine Artenvielfalt – zu Wasser und zu Land – ist legendär; außerdem gilt Costa Rica als Mekka für Ökotouristen, weil zahlreiche Gebiete frühzeitig zu Nationalparks deklariert wurden und so unter einem gewissen Schutz stehen. In vielen Parks können Touristen den Regenwald aus der Höhe erkunden: Bei so genannten „Canopy-Tours“ etwa werden sie in Gondeln durch die Baumwipfel kutschiert, anderswo erlauben ihnen „Hanging Bridges“ oft schwindelerregende Einblicke in das grüne Blätterwerk. Mit etwas Glück erhaschen sie dabei einen Blick auf Faultier, Brüllaffe oder Ameisenbär, mit Sicherheit aber fährt niemand nach Hause, ohne Myriaden von Schmetterlingen gesehen zu haben oder Kolibris, Tukane und andere exotische Vögel. Zu diesem Touristenraum passt das Bild des freundlichen Costaricaners, das die Reiseführer gerne zeichnen. Entspannt lebt er im Latino-Rhythmus, hat ein gutes Auskommen und neidet Fremden deshalb auch nicht deren Besitz: Reisende schätzen die relative Sicherheit in Costa Rica – neben Ländern mit hohen Gewaltstatistiken wie Guatemala oder Nicaragua.

Es klingt wie die Idee von Marketingexperten, doch der landestypische Gruß lautet tatsächlich „Pura Vida“. Das heißt in etwa „reines“ oder „echtes“ Leben und bringt damit Lebensgefühl und Klischees auf eine eingängige Formel.

Auch Taxifahrer Nelson kam vor sieben Jahren nach San José, weil er von einer anderen, einer besseren Realität geträumt hat. Nelson ist Kolumbianer, und – wie viele seiner Landsleute – verließ er seine Heimat auf der Suche nach Frieden und Arbeit. Inzwischen gehört ihm ein eigenes Taxi, und er hofft, dass er dieses Jahr genug zur Seite legen kann, um endlich einmal seine Familie in Kolumbien besuchen zu können. Es läuft also gar nicht so schlecht für Nelson, doch richtig zufrieden ist er in seiner neuen Heimat auch nicht. „Irgendwie anders“ habe er sich Costa Rica schon vorgestellt, sagt er und zuckt mit den Schultern. „Die sind hier doch weiter zurück als ich gedacht hatte.“

Eine Meinung, die den weitverbreiteten Klischees über Costa Rica widerspricht, ebenso wie zahlreiche Statistiken und Entwicklungsberichte. Denn Costa Rica, die „reiche Küste“, gilt in der Tat seit vielen Jahren als

Ausnahmestaat Lateinamerikas, als Vorzeigedemokratie und ruhige Oase der Region, umgeben von kriselnden Nachbarn.

Dieses Etikett hat sich das Land auch durchaus verdient. Als Gründungsjahr des modernen Costa Rica gilt 1948. Nach einem kurzen Bürgerkrieg wurde die zweite Republik ausgerufen. Mit der neuen Verfassung wurde unter dem Nationalhelden und provisorischem Präsidenten José María Figueres Ferrer, kurz Don Pepe, die Armee abgeschafft und verfügt, dass das dadurch freiwerdende Geld für Schulen und öffentliche Bildung genutzt werden solle. Das Bildungsniveau in Costa Rica ist hoch, die Alphabetisierungsquote liegt bei mehr als 95 Prozent, seit mehr als 100 Jahren herrscht Schulpflicht. Und auch aus den Kriegen, die lange in Zentralamerika wüteten, hielt sich das fortan militärlose Land heraus. Mehr noch: Im Jahr 1984 bekam der damalige und heutige Präsident Óscar Arias Sanchez den Friedensnobelpreis für seine Rolle im zentralamerikanischen Friedensprozess und damit internationale Anerkennung, von der das Land noch heute zehrt.

In diesem Umfeld aus politischer Stabilität und Frieden gedieh so nach 1948 ein System staatlicher Fürsorge und relativen Wohlstands. Zentrale Sektoren wie Versicherungen und Telekommunikation blieben in staatlicher Hand – mit niedrigen Preisen und Tarifen, die ermöglichen sollten, dass jeder an Fortschritt und Entwicklung teilhaben konnte. Jahrzehntlang funktionierte das offenbar gut. Von der UNDP wird Costa Rica als „high-human-development“-Land eingestuft, da es im regionalen Vergleich überdurchschnittlich entwickelt ist und gute soziale Indikatoren aufweist. Beim Human-Development-Index 2007/2008 steht es auf Rang 48 von 177 und damit nach Argentinien, Chile und Uruguay an vierter Stelle in Lateinamerika.

Und auch die Costaricaner – oder besser: die Ticos und Ticas, wie sie sich selbst liebevoll bezeichnen – sind stolz auf diese Errungenschaften, die in der Region immer noch den Unterschied machen. Es ist zum Beispiel fast unmöglich, sich mit einem Tico zu unterhalten, ohne dass er irgendwann stolz das hohe Bildungsniveau im Land anführt oder eine Statistik zitiert, laut der die Pro-Kopf-Versorgung mit Mobiltelefonen in Costa Rica höher sei als in Japan.

Doch – die Idylle ist oberflächlich, und hinter dem Heile-Welt-Image des Landes tun sich Risse in der Gesellschaft auf, die den sozialen Frieden gefährden. Das zeigt sich – ganz banal – an den immer höheren Zäunen, die die Ticos um ihre Häuser ziehen und der wachsenden Anzahl von mit Stacheldraht und Sicherheitspersonal bewehrten „Kondominiums“, abgeschotteten Wohnsiedlungen also, in die sich jene zurückziehen, die es sich leisten können.

Ganz besonders zeigt sich das aber an einer politischen Auseinandersetzung, die das Land seit Jahren beschäftigt, das politische Leben lähmt und die Gesellschaft in zwei klare Lager teilt: das „Sí“ und das „No“.

5. Die zwei Herzen Costas

„Ja“ oder „Nein“? „Dafür“ oder „dagegen“? – zwischen diesen Fragen verläuft in Costa Rica die Trennlinie, sie können Familien entzweien und über Freundschaften entscheiden. Dann nämlich, wenn es um das politische Thema geht, über welches das Land seit Jahren erbittert streitet und das sich auf den einfachen Nenner von fünf Buchstaben bringen lässt: CAFTA. Dahinter verbirgt sich das „Central American Free Trade Agreement“, ein Freihandelsabkommen der USA mit Nicaragua, El Salvador, Guatemala, Honduras, der Dominikanischen Republik und eben Costa Rica.

CAFTA ist nicht einfach irgendein weiteres politisches Abkommen. CAFTA – oder der TLC, der Tratado de Libre Comercio, wie der Freihandelsvertrag auf Spanisch heißt – ist nicht nur mit gut 3000 Seiten ein Papier- und Paragraphenungeheuer, sondern ist auch zum Sinnbild geworden für die grundlegende Frage, welcher Entwicklungsweg für Costa Rica der richtige ist. Klar, dass bei der Suche nach einer Antwort auf diese Frage Weltanschauungen aufeinander prallen. Freihandel ist ein heftig umstrittenes Thema und ein hoch emotionales noch dazu – besonders in Lateinamerika, besonders wenn es um Handel mit den USA geht. „Costa Rica hat schon andere Freihandelsverträge. Mit Chile etwa, Kanada oder mit Mexiko“, sagt Cecilia Cortés, Direktorin der Stiftung für Frieden und Demokratie FUNPADEM. „Doch offensichtlich wecken die USA viele Leidenschaften – für und gegen sie. Und dadurch wird die Diskussion dieses Themas so kompliziert und manchmal so absurd.“

Und so lässt CAFTA die Risse in der costaricanischen Gesellschaft deutlich zu Tage treten. Für die einen ist der Vertrag der Schlüssel zum Erfolg, für die anderen das Symbol für den Ausverkauf des eigenen Landes. Es steckt viel patriotisches Herzblut in der Sache. Soviel, dass es das Herz sogar in das costaricanische Alphabet geschafft hat – zumindest, wenn es um zwei Wörter geht: Sí und No. Die buchstabiert man jetzt nämlich so: S] und N. Und sprüht oder malt sie auf freie Wände und Flächen im ganzen Land, natürlich in den Farben der costaricanischen Flagge: blau, weiß, rot.

CAFTA ist nach ähnlichem Muster gestrickt wie das nordamerikanische Freihandelsabkommen NAFTA zwischen den USA, Kanada und Mexiko. Das heißt, Zölle sollen schrittweise abgebaut, die Märkte liberalisiert werden.

CAFTA wird mehr Arbeitsplätze bringen, sagen Regierung und einflussreiche Großunternehmer. Er wird mehr Investoren ins Land locken und den costaricanischen Exporten besseren Zugang zum größten Markt der Welt gewährleisten. Davon würden alle profitieren.

CAFTA wird den Weg frei machen für subventionierte und billige Agrarprodukte aus den USA und so ihre eigene Existenz bedrohen, fürchten hingegen costaricanische Bauern. Kleinunternehmer haben Angst, der übermächtigen Konkurrenz großer amerikanischer Unternehmen nicht mehr gewachsen zu sein, wenn diese ungehinderten Marktzugang in Costa Rica erhalten. Vielleicht wird es mehr Arbeitsplätze durch amerikanische Niederlassungen geben, sagen Gewerkschafter. Doch zu welchem Preis? In Costa Rica hätten Arbeiter viele Rechte, es gebe die 48-Stunden-Woche, Arbeitgeber zahlten Sozialabgaben und so weiter. Doch wie lange werden diese Erregenschaften noch Gültigkeit haben, wenn sich amerikanische oder transnationale Unternehmen in den Markt einkaufen? Umweltgruppen wiederum warnen vor der Macht internationaler Pharmakonzerne, die schon jetzt Costas Ricas Flora und Fauna nach neuen, medizinisch nutzbaren Mikroorganismen durchforsten würden und die es künftig noch leichter hätten, sich diese patentieren zu lassen und Kapital aus dem natürlichen Reichtum des Landes zu schlagen.

Die Reichen werden reicher werden und die Armen ärmer, sagen Studenten und Hochschulprofessoren, weil das Wohlfahrtsstaatsmodell Costas Ricas im Zuge der Vertragsumsetzung systematisch umgebaut werde. Da etwa die staatliche Telefon- und Elektrizitätsgesellschaft ICE privatisiert werden müsse, würden in der Folge die Preise steigen.

Es sind vor allem diese geplanten Privatisierungen, die die costaricanischen Herzen in Aufruhr versetzen. Denn als die Verhandlungen um CAFTA begannen, hieß es zunächst immer, dieser Bereich werde ausgeklammert. Angeblich aber drängten die USA auf die Öffnung dieser Märkte, und nun sind sie Bestandteil der Änderungen, die CAFTA bringen wird.

6. Die Stunde des Schweigens

Montagabend, 20 Uhr in Rohrmoser, einem Nobelstadtteil von San José. Vor einem großen, durch eine hohe Mauer abgeschirmten Eckhaus hat sich eine Gruppe von Demonstranten versammelt. Hier wohnt Óscar Arias Sánchez, der Präsident und Friedensnobelpreisträger. Hier empfängt er ausländische Staatsgäste, Unternehmer oder befreundete Politiker. Die Demonstranten sind nicht geladen, doch sie kommen trotzdem. Immer wieder. Seit einem Jahr schon zelebrieren sie Montag für Montag vor dem Haus des Prä-

sidenten die „Hora del silencio“. Mit dieser „Stunde des Schweigens“, deren ersten Geburtstag sie heute feiern, protestieren sie gegen das Ende der politischen Diskussionsendung „Diagnóstico“, die zuvor rund 17 Jahre im staatlichen Fernsehsender Canal 13 lief. Geleitet wurde der Polit-Talk von Alvaro Montero: Als vom Sender unabhängiger Moderator setzte er Themen, wählte Gesprächspartner aus und bekam dafür Sendeplatz und Studio zur Verfügung gestellt. „Plötzlich war damit Schluss“, sagt Montero. „Von heute auf morgen gab es keinen Sendeplatz mehr für mich.“ Der Rauswurf kam nach einer Sendung, in der er und sein Gesprächspartner sich wieder einmal kritisch mit der Politik der Regierung auseinandergesetzt hatten. Für Montero und die anderen Demonstranten steht fest: Der Einfluss des Präsidenten Arias und seiner Regierung reicht weit in die staatlichen und privaten Medien hinein, für kritische Stimmen wird der Platz eng.

Vorwürfe, die schwer zu beweisen sind in einem Land, das auf der „Rangliste der Pressefreiheit 2007“ von Reporter ohne Grenzen immerhin auf Platz 21 landete – nur einen Rang hinter Deutschland. „Costa Rica präsentiert sich der Welt immer als ein sehr freies Land“, erklärt Giselle Boza vom „Observatorio para la Libertad de Expresión“, einem unabhängigen Zusammenschluss von Personen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Situation der Medien im Land zu beobachten.

„Und rein formal sind wir das ja auch. Auf dem Papier haben wir das Recht zu sagen, was wir wollen. Doch in der Praxis funktioniert das so nicht.“ Der Staatliche Rundfunk SINART S.A. (Sistema Nacional de Radio y Televisión), der Canal 13 und Radio Nacional betreibt, taugt nicht als unabhängige Instanz. Und die etablierten privaten Medien seien konzentriert in den Händen einiger weniger Unternehmen, so die Anwältin und Direktorin des Universitätsradios. „Es gibt die Tendenz, dass sie sich verstärkt bestimmte Themen der politischen Tagesordnung zu Eigen machen und vorantreiben.“ Und was war das alles bestimmende Thema der vergangenen Jahre? Genau, CAFTA.

Im Vorfeld des Referendums bekam die meinungsbildende Funktion der Medien natürlich geradezu strategische Bedeutung. „Schändlich“ sei die Art gewesen, wie einige Medien eine regelrechte Werbeschlacht für das Abkommen gestartet hätten, sagt Giselle Boza und schüttelt bei der Erinnerung daran noch immer den Kopf. „Und das alles unter dem Deckmäntelchen der Information.“

Der Vorwurf des „fraude mediático“, des Betrugs durch die Medien, ist seitdem in der Welt. Denn bei dem Referendum stimmte schließlich eine äußerst knappe Mehrheit von 51,6 Prozent für das Freihandelsabkommen – bei einer Beteiligung von nur rund 60 Prozent. Zuvor hatte es lange so ausgesehen, als würden die Gegner gewinnen.

Beobachter sind überzeugt: Der Meinungsumschwung war nur möglich, weil die großen Medien sich auf die Seite der Regierung geschlagen und einseitig Stimmung gemacht hätten. Andere Meldungen und Meinungen seien gezielt ausgeblendet, die Grenze zwischen Meinung und Information dabei mehr und mehr verwischt worden.

Der Zorn richtet sich vor allem gegen das Unternehmen Repretel mit den Fernsehsendern Canal 4, 6 und 11. Es gehört zum Medienimperium des Mexikaners Ángel González, der in ganz Lateinamerika Fernsehsender betreibt. Außerdem ein Dorn im Auge: die Mediengruppe „La Nación S.A.“. Sie gibt unter anderem die traditionsreiche Tageszeitung „La Nación“ heraus, außerdem noch „Al Día“ und „La Teja“ sowie die Wochenzeitung „El Financiero“ und einige Zeitschriften. Auch drei Radiosender gehören noch zur Gruppe.

„La Nación lügt“, „Ich verkaufe nicht mein Vaterland, und ich kaufe auch nicht La Nación“ – solche Parolen sind überall in San José zu finden, als Graffiti auf Hauswände gesprüht, auf Plakaten in Fenstern oder Vorgärten und als Aufkleber auf Autoscheiben.

„Sie kritisieren uns, weil sie verloren haben und weil sie jemandem die Schuld daran geben wollen“, sagt Alejandro Urbina, Chefredakteur von „La Nación“, und zuckt ungerührt mit den Schultern. Und dann zeichnet er fein säuberlich den Kreislauf auf ein Blatt Papier, der seiner Meinung nach den Erfolg seiner Zeitung ausmacht. „Unser größtes Pfund ist seit 60 Jahren unsere Glaubwürdigkeit. Sie sichert uns die Leser. Dadurch werden wir interessant für Anzeigenkunden, nehmen Geld ein, was es uns wiederum ermöglicht, unabhängig zu arbeiten.“

Allerdings räumt er ein, dass es im Haus die klare Entscheidung gegeben habe, sich in Leitartikeln für das Abkommen auszusprechen. In den Nachrichten sei jedoch ausgewogen berichtet worden.

Das sehen viele anders. Das Oberste Wahlgericht „Tribunal Supremo de Elecciones“ hat im Internet ein Medien-Monitoring veröffentlicht, in dem die Berichterstattung der verschiedenen Medien in den Monaten vor dem Referendum ausgewertet wird – aufgeteilt nach nachrichtlichen und meinungslastigen Inhalten. Wie viele andere Medien war „La Nación“ laut dieser Studie auch bei der Nachrichtenauswahl tendenziös. Von insgesamt 233 Artikeln seien zwar 134 neutral gewesen, jedoch hätten 65 positiv über CAFTA berichtet, während in nur 34 die negativen Tendenzen überwogen hätten¹.

¹ s. <http://www.tse.go.cr/monitoreo/monitoreo.htm>

„Wir erwarten ja gar keine Objektivität, aber wir erwarten zumindest ein informatives Gleichgewicht“, sagt Juan Carlos Mendoza, der für die Oppositionspartei PAC (Partido Acción Ciudadana) arbeitet. Der PAC hat zahlreiche Beschwerden über Unregelmäßigkeiten dokumentiert: Von Journalisten, deren Programme aufgrund „finanzieller Schwierigkeiten“ plötzlich geschlossen werden oder von Bürgern, die sich über tendenziöse Berichterstattung beschwerten. „Abweichende Meinungen werden totgeschwiegen“, sagt Mendoza. Es werde immer nur der Ausschnitt der Wirklichkeit gezeigt, der in das eigene Weltbild passe. Gebetsmühlenartig etwa wiederholten die großen Medien vor dem Referendum, dass Costa Rica im Falle einer CAFTA-Ablehnung Gefahr laufe, seit Jahrzehnten von den USA gewährte Handelspräferenzen zu verlieren. Über einen Brief der Führerin des amerikanischen Repräsentantenhaus Nancy Pelosi an den costaricanischen Botschafter, in der sie eben jener Sichtweise widersprach, fand sich jedoch kaum ein Wort. Ebenso wenig darüber, dass auch in den USA Bauern und andere Interessensverbände – etwa aus der Textilwirtschaft – gegen CAFTA protestierten.

Auch Luis Muñoz, Chefredakteur von „La República“, einer traditionsreichen Tageszeitung mit wirtschaftlichem Fokus, bedauert einen allgemeinen „Verlust von Toleranz“ im Zuge der Diskussion um CAFTA. Druck und Vereinnahmungsversuche gebe es von beiden Seiten, sagt Muñoz, der persönlich den CAFTA-Beitritt für den richtigen Weg hält. Die Frage ist freilich, welche Seite ihren Forderungen mehr Nachdruck verleihen kann.

„Im Anzeigengeschäft spielt der Staat eine fundamentale Rolle“, erklärt Muñoz dazu. Staatliche Institutionen wie die Telekommunikationsfirma ICE oder das Nationale Versicherungsinstitut INS sind wichtige Anzeigenkunden. „In letzter Zeit kann man beobachten, dass in einem Medium Anzeigen geschaltet werden und in einem anderen wiederum nicht“, formuliert er vage. Auf die Frage, ob er glaubt, dass ein Journalist, der eine kritische Einstellung zur Regierung hat, heute in Costa Rica Arbeit bei einem großen Medium finden könne, antwortet Muñoz erst, nachdem ich mein Aufnahmegerät ausgeschaltet habe.

7. Eine Kampagne der Angst?

Das Dokument kam in einem braunen Umschlag ohne Absender am 29. August 2007 in der Redaktion des „Semanario Universidad“ an. Sechs Seiten, die unter dem Namen „Memorándum de Miedo“ – „Memorandum der Angst“ – zu dem wurden, was man in der Medienwelt einen Scoop nennt.

Bei dem Dokument handelt es sich um eine e-mail von Juli 2007, die der damalige Vizepräsident Kevin Casas gemeinsam mit dem PLN-Abgeordnete

ten und Präsidenten-Vetter Fernando Sánchez an die beiden ersten Männer im Staat, Óscar und Rodrigo Arias, geschickt hatten. In der e-mail knüpften sie an die Beobachtung an, dass die Bevölkerung mehrheitlich gegen CAFTA eingestellt zu sein scheine, dass der Sí-Kampagne also wahrscheinlich eine Niederlage im Referendum drohe. In Folge dieser Sorge skizzierten Casas und Sanchez eine dezidierte Strategie, wie man die Stimmung in der Bevölkerung noch pro CAFTA beeinflussen könnte.

„Die CAFTA-Kampagne ist zu etwas geworden, was wir nie hätten zulassen dürfen: eine Auseinandersetzung zwischen Reich und Arm, zwischen der Regierung und der Bevölkerung“, heißt es in dem Memorandum sinngemäß. Das Fazit: Auf diese Weise sei es unmöglich, gegen die Anti-CAFTA-Koalition aus Universitäten, Kirchen, Gewerkschaften und anderen angesehenen Akteuren zu gewinnen.

Um das Blatt doch noch zu wenden, schlugen Casas und Sánchez unter anderem vor, eine massive Kampagne in den Medien zu lancieren, über die „Angst erzeugt“ werden solle: Angst vor dem Verlust von Arbeitsplätzen, Angst vor dem „Angriff auf die demokratischen Institutionen“ und Angst vor dem „ausländischen Einfluss“ in der Anti-CAFTA-Koalition. Die Verbindung der CAFTA-Gegner mit Fidel Castro und Hugo Chávez müsse herausgestellt werden. Es sei fast sicher, dass eine derartige Kampagne große Wirkung auf die „einfachsten Leute“ haben werde. Weiter empfahlen Casas und Sánchez, ein systematisches Besuchsprogramm von hohen Regierungsrepräsentanten in großen Unternehmen und Fabriken zu organisieren, um die dortigen Arbeiter in ihrer Entscheidung zu beeinflussen. Außerdem sollten alle PLN-Bürgermeister persönlich für das Wahlergebnis in ihrem Bezirk verantwortlich gemacht werden. Man müsse ihnen eine „sehr einfache Idee“ klar machen: Bürgermeister, in deren Bezirk nicht das „Ja“ gewinne, sollten für die nächsten drei Jahre kein Geld mehr von der Regierung bekommen.

„Zu gut, um wahr zu sein“ – das war der Gedanke, der Semanario-Redakteur Vinicio Chacón beim ersten Lesen des Dokuments durch den Kopf schoss. Der „Semanario Universidad“, die wöchentlich erscheinende Zeitung der Universität von Costa Rica, definiert sich bewusst als alternatives Gegengewicht zu den etablierten großen Medien. Häufig etwa stellt der Semanario in Artikeln detailliert Verflechtungen zwischen Politik und Wirtschaft dar und nimmt die persönlichen Interessen von Politikern kritisch unter die Lupe. Das Memorandum der Angst war dort also genau an der richtigen Stelle, doch die Redaktion war zunächst skeptisch, ob das Dokument echt war.

„Als ich zwei Tage später Fernando Sánchez interviewte, hatte ich immer noch meine Zweifel“, erinnert sich Chacón. „Doch er hat die Echtheit des

Dokuments bestätigt.“ Nach dem Interview wird Sánchez dann wohl erst die Brisanz seiner Aussage bewusst. Er fordert bei der Semanario-Redaktion eine Kopie des Memorandums an, um es noch einmal „minutiös“ zu prüfen. Schließlich schickt er kurz vor Redaktionsschluss ein Schreiben, in dem er die Autorisierung seiner Äußerungen zurückzieht, weil er keine Zeit gehabt habe, das Dokument zu prüfen. Der Brief geht in Kopie ebenfalls an die Rektorin der Universität und den Präsidenten des nationalen Journalistenkollegs. Der Semanario Universidad veröffentlicht den Inhalt des Memorandums am 6. September 2007 trotzdem und fügt gleich noch einen Bericht über das Hin und Her mit Sánchez an („La historia de una confirmación“ – „Die Geschichte einer Bestätigung“). Das „Memorandum der Angst“ bestimmt daraufhin für einige Tage die politischen Debatten. Die Vertreter der Oppositionsparteien im Parlament zeigen sich geschockt von der Denkweise, die in dem Papier offenbar wird. Die Fraktionsvorsitzende des PAC etwa, Elisabeth Fonseca, erklärt: „Es ist traurig für dieses Land, für die costaricanische Demokratie. Auch wenn es Rodrigo Arias nicht gefallen wird, dass ich das sage, aber ich glaube, dass vieles den Entwicklungen in den 40er Jahren ähnelt, die schließlich in einem Bürgerkrieg endeten.“

Die Regierungspartei PLN hingegen beschränkt sich darauf, ihre beiden in die Kritik geratenen Mitglieder in Schutz zu nehmen. Diese sehen sich selbst nicht als Angeklagte, sondern als Ankläger. Schließlich sei das Memorandum eine private Mail gewesen, die sich ein Unbekannter beschafft und dann der Presse zugespielt habe. Da private Korrespondenz verfassungsmäßig geschützt sei, hätte der Semanario Universidad den Inhalt nie veröffentlichen dürfen. Zu dem Inhalt selbst nehmen sie keine Stellung. Es habe sich doch bloß um einen „Entwurf“ gehandelt, in dem auch ein paar verrückte Ideen angedacht worden seien, lautet ihre Verteidigungsstrategie. Casas muss später dennoch von seinem Posten als Vizepräsident zurücktreten. Sánchez bleibt weiterhin Abgeordneter.

8. Das Herz des Sí – der Oficialismo

„Politik wird in Lateinamerika als Beschäftigung der Reichen angesehen. Ein Funktionär – ist ein Reicher. Die Partei ist eine Form von Business, und um Business zu machen, braucht man Kapital.“

Ryszard Kapuscinski, polnischer Reporter und Weltreisender

Zwei Brüder mit einem Imageproblem

„Wissen Sie, wer die korruptesten Menschen in Costa Rica sind?“ fragt der Taxifahrer und lacht. „Die Brüder Arias. Das weiß doch jeder. Nur die

Hälfte der Leute sagt es nicht, weil sie auf ihrer Seite sind und selber was vom Kuchen abbekommen.“

Die Ironie des Moments will es, das ich gerade auf dem Weg zur „Casa Presidencial“ bin, dem Präsidentensitz, der im Stadtteil Zapote im Osten San Josés liegt. Als ich dem Taxifahrer erzähle, dass ich dort ein Interview mit Rodrigo Arias, dem Ministerpräsidenten und Bruder des Präsidenten, führen werde, sagt er: „Dann fragen Sie Don Rodrigo doch bitte, wie es kommt, dass gerade die Zuckerexportquoten bei CAFTA so gut verhandelt wurden. Fragen Sie ihn, ob er nie in Konflikt mit seinen eigenen Interessen gerät.“

Wie oft habe ich das schon gehört! Während der Name Óscar Arias im Ausland – auch wegen des Friedensnobelpreises von 1987 – noch einen guten Klang hat, höre ich in Costa Rica sehr viele harsche Worte über ihn und seinen Bruder. Natürlich ist es nicht verwunderlich, dass seine politischen Gegner ihm nicht gerade wohl gesonnen sind, dennoch erstaunt mich die Härte, mit der vielfach über die Brüder Arias geurteilt wird. „Lügner“ und „Verräter“ gehören dabei noch zu den charmanteren Charakterisierungen. Der Vorwurf: Óscar und Rodrigo Arias betrachten die Politik als Möglichkeit, ihre ureigenen wirtschaftlichen Interessen durchzusetzen. Bei manchen Gesprächen kann man geradezu den Eindruck gewinnen, als hätten die Arias in fast jedem größeren Geschäft, das in Costa Rica gemacht wird, auf die ein oder andere Art ihre Hände im Spiel oder zumindest eigene Interessen. Beweisen lässt sich das freilich nicht. „Das weiß in Costa Rica doch jeder“, bekomme ich häufig zu hören, wenn ich nach Quellen und Belegen für die wirtschaftlichen Verflechtungen frage.

Der Taxifahrer spielt mit seinem Hinweis auf die Zuckerexportquoten vor allem auf die bekannte Tatsache an, dass die Familie Arias seit Generationen im Zucker-Geschäft ist und wohl auch Ethanol produziert. „Dreimal hat Oscar Arias nach dem Referendum gesagt: Ich danke dem costaricanischen Volk, dass es mir geholfen hat“, regt sich der Taxifahrer weiter auf. „Dreimal! Aber wie kann ein Politiker, ein Präsident, so etwas überhaupt sagen? Er arbeitet doch für das Volk! Außerdem ging es bei dem Referendum um die Zustimmung zu CAFTA und nicht darum, Óscar Arias zu helfen.“

Gut möglich, dass Óscar Arias das so gesagt hat, er gilt nämlich nicht eben als taktisch klug. Da er aber besser aussehe als sein Bruder und sich besser präsentieren könne, sei er Präsident und damit auf dem Posten mit der größeren Außenwirkung, so die landläufige Meinung. Der eigentliche Strippenzieher und tatsächlich stärkste Mann im Land – da sind sich alle einig – sei jedoch sein älterer Bruder Rodrigo.

Und der will von möglichen Interessenskonflikten bei unserem Gespräch nichts wissen. Nach einigem Nachfragen räumt er ein, dass er natürlich noch am familieneigenen Zuckergeschäft beteiligt sei. „Aber es ist inakzeptabel

zu sagen, dass das in irgendeinem Moment auf irgendeine Art die offizielle Position beeinflusst, für die wir hier in der Casa Presidencial stehen.“ Andere wirtschaftliche Beteiligungen oder Beziehungen, etwa zu der Finanzgruppe „Grupo Sama“, die immer wieder von Journalisten und Kritikern angesprochen werden, gebe es nicht. „Ich habe keinerlei Beziehung zu denen“, sagt er mit Nachdruck.

Ich spreche ihn auf ein Video an, das im Internet kursiert. Dieses Video zeigt seinen Bruder und Präsidenten während einer Rede in der Comunidad de Osa – vor dem Referendum. Óscar Arias sagt: „Sie werden uns mit dem TLC (d. h. CAFTA) helfen, und wir werden Ihnen einen großen Flughafen bauen.“ Sind das die richtigen Argumente, um die Wähler von einem Freihandelsvertrag zu überzeugen? Die Antwort: „Nie wurde die Annahme des TLC damit verknüpft, konkrete Infrastrukturmaßnahmen anzubieten.“ Warum also hat sein Bruder in dieser Ansprache eine Verbindung zwischen beidem hergestellt? Möglicherweise sei das, was sein Bruder gesagt habe, in einem falschen Zusammenhang wiedergegeben worden.

Ich verlasse die Casa Presidencial mit dem ungunsten Gefühl, mal wieder eine Variation der uralten Geschichte „Wir wollen doch nur das Beste“ gehört zu haben.

Auf dem Rückweg spiele ich ein Spiel, das mittlerweile schon eine liebgelebte Gewohnheit ist: Ich frage jeden Taxifahrer nach seiner Meinung zu CAFTA und zu den Brüdern Arias. Diesmal überrascht mich die Reaktion.

„Ich bin nicht bloß ein Anhänger, ich bin ein Fan!“ ruft der Taxifahrer enthusiastisch. Um seine Begeisterung zu unterstreichen, dreht er sich zu mir um und gestikuliert wild mit einer Hand, während er mit der anderen blind das Lenkrad führt. „Ein echter Fan! Schon immer. Der PLN und Óscar Arias gehören zu meinem Leben.“ Die Fahrbahn vor uns im Blick haltend wende ich vorsichtig ein: „Finden Sie es nicht fragwürdig, dass er als Präsident eine Politik macht, die ihm als Unternehmer selbst zugute kommt?“ Der Taxifahrer lacht über diese offenbar absurde Frage. „Blödsinn! Óscar Arias schafft es, das Land voran zu bringen. Wenn er dabei auch für sich selbst etwas abzweigt, habe ich kein Problem damit. Das würde doch wohl jeder so machen.“

Es sollte der erste und letzte Arias-Fan unter den Taxifahrern sein, denen ich während meiner Reise begegnete.

Kleine costaricanische Parteienkunde

„Oficialismo“ – so heißt in Costa Rica die Seite, die die etablierte Politikerklasse repräsentiert. Jahrzehntlang bestimmte ein Zweiparteiensystem die Politik. Auf der einen Seite der Partido Libertario Nacional (PLN), dem Óscar Arias angehört, auf der anderen Seite die christlich-soziale Traditionspartei Partido Unidad Social Cristiana (PUSC). In schöner Regelmä-

Bigkeit wechselten sich die beiden Parteien mit der Regierungsführung ab und näherten sich über die Jahre programmatisch ebenfalls immer mehr an. „Am Ende war es fast so etwas wie eine Partei mit zwei Fraktionen“, sagt der Soziologe Carlos Sojo von der Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales (FLACSO), einem gemeinsamen Forschungsinstitut verschiedener lateinamerikanischer Staaten mit Hauptsitz in San José. Dieses Bild hat sich in den vergangenen Jahren jedoch stark verändert. Im Jahr 2000 wurde als eine Abspaltung vom PLN die Partei PAC (Partido Acción Ciudadana) gegründet. Sie definiert sich ideologisch vor allem über die Ablehnung von CAFTA – und hatte damit gleich einigen Erfolg. Bei der Präsidentschaftswahl 2006 lieferte sich ihr Kandidat Ottón Solís ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit Óscar Arias und verlor schließlich äußerst knapp: Solís erhielt 39,8 Prozent und Arias 40,9 Prozent der Stimmen. Der PUSC wiederum musste bei dieser Wahl auch aufgrund von vorangegangenen Korruptionsskandalen die größte Niederlage einer Partei in der Geschichte Costa Ricas hinnehmen – ihr Kandidat erhielt nur 3,6 Prozent der Stimmen.

Trotz dieser Veränderungen im Parteiengefüge hat der so genannte Oficialismo immer noch die nötige Mehrheit von 38 Abgeordneten im Parlament, um Gesetze zu beschließen. Auch deshalb fordert die Opposition immer wieder, dass Fernando Sánchez wegen des Memorandums der Angst zurücktreten solle. Dann wäre diese Mehrheit, die so genannte „G38“, nämlich hinfällig. Dennoch kann die Opposition die parlamentarischen Debatten zumindest verzögern. In Costa Rica besteht die Möglichkeit, quasi unbegrenzt viele Änderungsanträge einzubringen, die so genannten „mociones“. So stellt die Opposition manchmal bis zu 1000 dieser „mociones“. Dieses Mittel mag nicht besonders konstruktiv scheinen, doch es ist derzeit in Costa Rica wohl die einzige Möglichkeit für die Opposition, sich in die politische Willensbildung einzubringen.

„Im Parlament gibt es keine Debatte mehr, keine Verhandlungen“, sagt Carlos Sojo und skizziert ein Bild von Stillstand: „Es gibt einen Gesetzesentwurf, die Opposition bringt ihre Anträge ein, niemand von Seiten des Oficialismo ergreift das Wort, und es wird gegen die Anträge gestimmt.“

In dieser parlamentarischen und politischen Nicht-Kommunikation sieht Sojo eines der größten Probleme für die politische Kultur des Landes: „Es ist einfach nicht möglich, politisch zu handeln, ohne zu reden.“

Interessen? Welche Interessen?

„In unseren Augen zeugt es von fehlender politischer Reife, nach dem Referendum immer noch gegen CAFTA zu sein“, sagt Mayi Antillón, die Fraktionsvorsitzende des PLN. Sie wirkt mädchenhaft mit blondierten, sorgfältig frisierten Haaren, exaktem Make-up und einem femininen Sommerkleid.

Doch ihre Gesichtszüge wirken hart. Während sie spricht, verzieht sie keine Miene. Sie redet mit einer hellen, leisen Stimme. Routiniert betet sie herunter, warum sie für CAFTA ist, dass die Kampagne vor dem Referendum selbstverständlich sauber und ehrlich gewesen sei und eben dass die Opposition im Parlament unreif sei, weil sie die Implementierung des Vertrags und der Begleitgesetze verzögere. Mayi Antillón kommt selber aus der Wirtschaft, war Unternehmerin und Vizepräsidentin der costaricanischen Industriekammer. Ich frage sie, ob sie die Verflechtungen zwischen den politischen Eliten und der Wirtschaft für normal und gesund für das Land hält. „Wir machen die Arbeit ja nicht für uns, sondern um etwas zu bewegen in diesem Land, für die Menschen“, sagt Mayi Antillón und blickt zu ihrem Referenten, der zustimmend nickt. Sie persönlich habe für die Politik zurückgesteckt und vorher in der freien Wirtschaft wesentlich mehr verdient.

Mayi Antillón weiß wahrscheinlich, dass die Opposition sie eine „sin vergüenza“ nennt, was in etwa eine „Schamlose“ heißt.

Was Doña Mayi nämlich nicht erwähnt ist, dass es durchaus Gründe geben könnte, an ihrer Neutralität zu zweifeln. Nach dem Interview erfahre ich, dass ihr Ehemann, der Rechtsanwalt Luis Pal, unter anderem das multinationale Pharmaunternehmen Pfizer in Costa Rica repräsentiert. Im Zuge von CAFTA soll unter anderem auch die Patentierung von Mikroorganismen erleichtert werden. Hiervon profitierten in erster Linie große Pharmaunternehmen, so die CAFTA-Gegner.

Ich schreibe eine e-mail an den Referenten von Mayi Antillón und frage in Ergänzung zu unserem Gespräch, wie die Abgeordnete mit diesem Interessenskonflikt, der aus den Geschäften ihres Mannes entsteht, umgeht. In seiner Antwort weist der Referent auf eine Entscheidung der „Procuraduría de la Ética“ hin, wonach es keinen ethischen Grund gebe, warum Antillón nicht über CAFTA abstimmen dürfe. Außerdem erklärt er, könne er mir konkrete Fälle in der Opposition nennen, die ebenfalls aus persönlichen Gründen kein Interesse daran hätten, dass CAFTA in Kraft trete.

So ist es immer wieder: Die eine Seite verteidigt sich, indem sie die andere Seite schlecht macht. Man versteckt sich hinter Entscheidungen von Institutionen, die bescheinigt haben, dass alles rechtmäßig und ordentlich abläuft, ohne selbst bereit zu einer echten inhaltlichen Diskussion zu sein.

9. Das Herz des No – das Movimiento

Ein Junge namens Óscar

Die persönlichen Geschichten, die Familiengeschichten, sagen vielleicht am meisten über den Wandel aus, den Costa Rica in den vergangenen Jahr-

zehnten durchgemacht hat. Den wirtschaftlichen Wandel, aber vor allem auch den Wandel in den Köpfen. Die Enttäuschung, die sich bei vielen Menschen festgesetzt hat und das Gefühl der Ohnmacht, weil sie glauben, dass sie nichts ausrichten können gegen die Mächtigen im Land, die schon seit Generationen die Richtung vorgeben und dabei vor allem ihre eigenen Interessen im Blick zu haben scheinen.

„Mein Vater hat uns noch gewarnt“, erinnert sich Flora Fernández. „Überlegt es Euch gut, ob Ihr Euren Sohn wirklich so nennen wollt. Eines Tages werdet Ihr das vielleicht bereuen.“ Flora Fernández lächelt. Ihr heute fast erwachsener Sohn heißt Óscar. „Ich habe gesagt: Wie könnte ich es jemals bereuen, meinen Sohn nach einem Friedensnobelpreisträger zu nennen.“

Doch die Zeiten haben sich geändert. Flora Fernández, die vor vielen Jahren einmal PLN-Mitglied war und eine Anhängerin von Óscar Arias, ja sogar persönlich gut mit ihm bekannt, steht heute auf der anderen Seite. Sie hält CAFTA für den falschen Weg, und sie wirkt in dieser Ablehnung vielleicht auch deshalb so authentisch, weil sie nicht reflexartig die üblichen Anti-Globalisierungs-Schmähgesänge herunterbetet, sondern weil sie ihre Ablehnung als Ergebnis persönlicher Denkprozesse und Erfahrungen präsentiert. Flora Fernández ist Unternehmerin. In dritter Generation führt sie ein Uhrengeschäft im Zentrum von San José, das vor 103 Jahren von ihrem Großvater gegründet wurde. Die Spezialität der „Relojería Julio Fernández“: Kuckucks-Uhren aus dem Schwarzwald. Eine komplette Wand des Ladenlokals hängt voll mit verschiedenen Exemplaren in allen Größen und Preisklassen. Wie in anderen lateinamerikanischen Ländern sind sie auch in Costa Rica sehr beliebt. Stolz präsentiert Flora Fernández den Beleg, der ihren Laden als zertifizierten Verkaufs- und Reparatur-Service ausweist, neben Geschäften in Australien, den USA oder Singapur.

Flora Fernández hat angefangen, sich für CAFTA zu interessieren, lange bevor sich die breite Gegenbewegung im Vorfeld des Referendums formierte. Ihr Interesse wurde geweckt, als die costaricanische Regierung erstmals begann, über das Abkommen zu verhandeln. „Es hat mich interessiert, welche Möglichkeiten dieses Abkommen mir als Unternehmerin eröffnet“, erklärt Flora Fernández. „Also habe ich ans Außenhandelsministerium geschrieben und um Informationen gebeten.“ Doch dort irritierte ihre Anfrage. Das Abkommen sei nicht auf die Interessen kleiner Unternehmen zugeschnitten, lautete die Antwort, sondern auf die großer Korporationen.

Flora Fernández bat weiter um Informationen. „Ein Abkommen mit der größten Wirtschaftsmacht der Welt! Ich wollte wissen, ob auch ich Geschäfte mit amerikanischen Firmen machen könnte“, sagt Flora Fernández, die vor allem mit europäischen Herstellern handelt. Doch Flora Fernández bekam keine Informationen. Also habe sie sich das nordamerikanische Frei-

handelsabkommen NAFTA näher angeschaut, weil es in gewisser Weise ja vergleichbar mit CAFTA sei. „Und da ist mir etwas klargeworden: Das Abkommen ist nicht gut für costaricanische Unternehmen und Arbeiter, aber auch nicht für amerikanische Arbeiter und mittelständische Unternehmen in den USA. Es ist einzig und allein ein Geschäft für die großen Korporationen, vor allem aus den USA, die ihren Markt nach Zentralamerika ausweiten wollen.“

Daraufhin schrieb Flora Fernández einen Brief an den Wirtschaftsminister, in dem sie ihm schilderte, wie sich die Situation für kleine Unternehmen in Mexiko, etwa für Bäckereien, durch NAFTA verschlechtert habe. Dort seien die Preise von großen amerikanischen Unternehmen derart gedrückt worden, dass viele kleine Bäckereien schließen mussten, erklärt sie. Costa Rica ist ein kleines Land, der Wirtschaftsminister lud Flora Fernández kurzerhand zu einem Gespräch ein. Doch es war kein angenehmes Gespräch. „Er war sehr verärgert. Er hat mir auch gedroht und gesagt, dass ich ehrenrührige Beschuldigungen gegen angesehene Personen verbreiten würde.“ CAFTA sei sehr wichtig für das Land, sagte der Wirtschaftsminister noch, damit große Unternehmen nach Costa Rica kämen. „Meine kleine Firma gibt aber auch Menschen Arbeit“, sagt Fernández, die sechs Angestellte beschäftigt. „Bei uns gibt es noch eine Beziehung zwischen Arbeiter und Besitzer, Solidarität. In transnationalen Unternehmen ist der Arbeiter doch nur eine Nummer.“

Stärke und Schwäche des Movimiento

„El movimiento“ – so wird die CAFTA-Opposition im Land genannt, und so nennt sie sich selber. Das klingt schön, und es klingt irgendwie auch kraftvoll, nach einer entschlossenen Einheit. Doch diese Einheit gibt es nicht. Was das Movimiento eint, ist die Gegnerschaft zu CAFTA. Doch in ihm versammeln sich Gruppen und Personen, die aus vielen verschiedenen Gründen gegen CAFTA sind. Vor dem Referendum war das sicherlich eine Stärke, weil es so möglich war, weite Teile der Gesellschaft zu mobilisieren, doch Heterogenität kann auch eine Schwäche sein. „Die Koalition des No ist sehr diffus“, sagt Carlos Sojo. Der PAC, die Comités patrióticos, Universitäten und Umweltgruppen, aber auch Gewerkschaften und die extreme Linke haben sich im Movimiento gesammelt. Nach dem Referendum wäre eine Strategie nötig, um diese vielgesichtige Opposition irgendwie zu kanalisieren. Ein gutes Beispiel dafür sei auch der PAC selber, meint Sojo. „Der PAC ist in gewisser Weise Opfer seines frühen Erfolgs“, sagt er. Ihm fehle eine politische Strategie, eine scharfes ideologisches Profil. „Man weiß, dass sie CAFTA nicht wollen, aber man weiß nicht, was sie genau wollen.“

Kopfschütteln etwa erregte bei vielen CAFTA-Gegnern die Tatsache, dass Ottón Solís, Gründer und Präsident des PAC, nur einen Tag nach dem verlorenen Referendum Costa Rica in Richtung Vereinigte Staaten verließ, um an der University of Florida einem Lehrauftrag nachzukommen. Etwas mehr Präsenz des Führers der stärksten Oppositionspartei hätte dem Movimiento in jener Zeit durchaus gut getan, so die verbreitete Meinung.

Eine andere Welt ist möglich

„Wir wollen ein Modell, das auf einer neuen Ethik der Entwicklung basiert“, sagt Eugenio Trejos. „Und diese Ethik muss auf der Respektierung des Lebens in all seinen Dimensionen fußen.“ Eugenio Trejos war so etwas wie der intellektuelle Kopf des Movimiento, Vordenker und Ideengeber. Trejos glaubt, dass es normal ist, dass die Bewegung nach dem Referendum Energie und Einheit verloren hat. „Vorm Referendum ist es uns gelungen, eine gemeinsame Vision für alle Beteiligten zu schaffen, aber nach dem Referendum sind die verschiedenen Gruppen erst einmal zu ihrer eigenen Agenda zurückgekehrt.“ Dass damit eine Chance vertan wurde, glaubt er nicht. „Wir sind jetzt dabei, eine breite Allianz zu schmieden, mit der wir eine politische Alternative bei den nächsten Wahlen 2010 präsentieren können.“ Die Köpfe der wichtigsten Gegenorganisationen und Oppositionsparteien trafen sich regelmäßig, um einen gemeinsamen ideologischen Konsens auszuhandeln. Gleichzeitig, sagt er, versuchten sie, mit den Pro-CAFTA-Unternehmern im Gespräch zu bleiben. „In unseren Gegenentwurf müssen wir auch die Sektoren integrieren, die CAFTA befürworten. Wir wollen nicht irgendeinen Sektor ausschließen. Im Gegenteil: Wir müssen eine zusammengehörigere Gesellschaft aufbauen.“ Es wäre leicht, solche Sätze als naive Träumereien abzutun, doch Eugenio Trejos ist ein kluger Kopf, ein Intellektueller. Als Direktor des Instituto Tecnológico de Costa Rica steht er einer der bestangesehenen Hochschulen des Landes vor. Die CAFTA-Gegner haben eine Vision, die fast zu schön klingt, um wahr zu sein. Eugenio Trejos sagt ganz ernst: „Ich bin nicht gegen Handel, aber ich fordere einen gerechten Handel. Ich bin nicht gegen die Globalisierung, aber ich fordere eine Globalisierung, die nicht nur die Märkte im Blick hat, sondern auch die Gerechtigkeit, Solidarität und den Respekt vor den Menschenrechten.“ Wahrscheinlich bemerkt er meinen skeptischen Blick. Denn Trejos sagt auch noch: „Natürlich ist das möglich. Eine andere Welt ist möglich.“

Das Schöne ist: In Costa Rica klingen diese Sätze glaubwürdig und realistisch und entfalten eine ungeheure Kraft und Faszination. Die Ticos wissen aus ihrer Geschichte, dass es immer eine Alternative gibt zu dem breiten, ausgetretenen Weg, den alle anderen gehen. Das Nationalgefühl der Ticos gründet quasi darauf, anders zu sein.

Auch deshalb verstehen viele Menschen nicht, warum Costa Rica plötzlich nur eine Chance haben soll, sich zu entwickeln, wenn es nach Handelsregeln spielt, die andere bestimmt haben.

„Was heißt Entwicklung?“ hat mich die Uhrenhändlerin Flora Fernández gefragt. „Wenn ich eine Kamera und eine Alarmanlage an meinem Haus anbringe, dann verschaffe ich unserer Wirtschaft Umsatz. Also ist es theoretisch gut, wenn es viel Kriminalität gibt, weil dann mehr Menschen bei Sicherheitsfirmen Arbeit finden und mehr Alarmanlagen verkauft werden. Das ist Entwicklung. Heißt das, dass ein Land, das in Frieden lebt, unterentwickelt ist?“

Solche Fragen drücken ein Unbehagen aus, das wahrscheinlich viele Menschen weltweit teilen. Eine Skepsis gegenüber den vermeintlich einfachen Wahrheiten. Wie wollen wir eigentlich leben? Das Besondere in Costa Rica ist, dass sich ein großer Teil der Bevölkerung derartige Fragen stellt und nicht bereit ist, sich mit den immer gleichen Antworten zufrieden zu geben. Das hat dem Movimiento die Kraft und auch den Schwung gegeben und die positive Energie. Denn es geht nicht allein darum, etwas – also CAFTA – zu verhindern. Es geht der Bewegung vielmehr darum, etwas zu schaffen und zu erreichen: ein Costa Rica, in dem möglichst viele Menschen gut leben können. Man kann sich gut vorstellen, dass das Movimiento in den Wochen und Monaten vor dem Referendum von einer Welle der Begeisterung getragen war. Es gab einen Gegner, es gab ein Ziel, und es gab gute Aussichten, zu gewinnen. Noch in der Woche vor dem Referendum veröffentlichte „La Nación“ eine Umfrage, laut der das No angeblich 12 Prozentpunkte vor dem Sí lag. Auch das wird mittlerweile von vielen Menschen als bewusste Übertreibung angesehen, die noch Unschlüssige dazu bringen sollte, doch für CAFTA zu stimmen.

Keine Party, nirgends

Manipulation oder nicht – nach solchen Prognosen muss der Abend des 7. Oktobers für die CAFTA-Gegner umso ernüchternder gewesen sein. Yamileth Angulo erinnert sich noch an den Moment, als die ersten Hochrechnungen im Fernsehen gezeigt wurden. „Es war frustrierend“, sagt sie, und ihr Mann Mauricio Salazar nickt. „Wir haben so hart gearbeitet, und dann wurde im Fernsehen auch noch Óscar Arias gezeigt. Wir haben alle geweint.“

Die beiden haben ein Buch veröffentlicht, in dem die Bewegung gegen CAFTA auf vielen Fotos gewürdigt wird. Menschenmassen sind dort zu sehen, etwa bei Demonstrationen im Februar und im September 2007. Angeblich sollen damals bis zu 100.000 Menschen über den Paseo Colón, die zentrale Ader San José, marschiert sein: tanzend, trommelnd und vor allem friedlich.

Die Bewegung war bunt gemischt, sie war engagiert, sie war kreativ. Sie entwickelte das charakteristische „No“-Logo, in dem das o durch ein pralles Herz in den costaricanischen Nationalfarben ersetzt wurde; genau dieses Herz verwendete wenig später auch die Kampagne des „Sí“. Die Kampagnenmacher drehten einen Werbespot, in dem sich unter anderem ein paar Hundert Menschen auf einem Feld in Form eines „No“ aufstellten und filmten es von einem Hubschrauber aus. Dieser Spot wurde nur von wenigen Fernsehkanälen gezeigt, die meisten Medien zeigten hauptsächlich Pro-CAFTA-Werbung.

Mauricio Salazar glaubt – wie die meisten CAFTA-Gegner – dass das Ergebnis des Referendums nur durch massive Manipulation möglich war. Einerseits durch die einseitig berichtenden Medien, aber auch dadurch, dass Stimmen in den Armenvierteln gekauft worden seien. „Es ist ganz einfach. Am 7. Oktober hat niemand gefeiert, am Tag danach auch nicht.“ Man habe praktisch keine Anhänger des „Si“ gesehen. „Ich glaube, wenn das „No“ gewonnen hätte, dann würde die Party immer noch andauern. Es ist einfach nicht logisch, dass nach einem solchen langen Prozess niemand auf die Straße geht und feiert, vor allem nicht in Costa Rica, wo praktisch alles gefeiert wird.“

Mauricio Salazar betreibt mit ein paar Freunden die Seite www.notlc.com. Dort erscheinen Artikel von Aktivisten, aber auch von Journalisten, die in Costa Rica keine Arbeit mehr finden und aus internationalen Agenturen und Medien. Die Seite ist eine von vielen alternativen Medien, die im Kampf gegen CAFTA entstanden sind und die ein Gegengewicht zu den etablierten Medien bilden wollen, denen die Menschen nicht mehr trauen. Immer noch stellt er täglich neue Bilder und Artikel ein. „Wir wollten schon oft aufhören“, sagt Salazar. „Aber es gibt zu viele Menschen, die an uns glauben. Deswegen machen wir weiter.“

Mauricio Salazar ist einer von denjenigen, die auch im Februar 2008 noch nicht aufgeben wollen. Das Movimiento hat sich nur leidlich von der Niederlage beim Referendum erholt. Die meisten Menschen, die damals noch gegen CAFTA auf die Straße gegangen sind, müssen ihre ganze Energie nun wieder in den Alltag stecken: Neben Arbeit und Familie bleibt eben keine Zeit für politisches Engagement.

Dabei gibt es immer noch vereinzelt Demonstrationen. Doch sie sind kleiner, und dort treffen sich meist die gleichen Leute. Am 11. März etwa demonstrieren Anti-CAFTA-Aktivisten vor dem Museo Nacional. Dort findet die Abschlussveranstaltung einer internationalen Konferenz statt, zu der Deepak Chopra, indisch-amerikanischer Autor mit einem Hang zu spirituellen Themen, mit seiner Organisation „Alliance for a new humanity“ geladen hat. Teilnehmer aus der ganzen Welt sind nach San José gekommen, von Nichtre-

gierungsorganisationen und anderen Einrichtungen. Zu der Veranstaltung im Museum werden auch die Brüder Arias erwartet. „Arias – Verräter“ brüllen die CAFTA-Gegner, die ein Spalier gebildet haben, durch das die Gäste gehen müssen. Und: „Ist das der Frieden, den wir wollen?“, „Was für ein Friedensnobelpreisträger ist das?“. Die Strategie leuchtet ein: Die Demonstranten wollen die internationalen Gäste auf ihr Anliegen aufmerksam machen. Und sie wollen Óscar Arias dort treffen, wo es ihn besonders schmerzt: Sie wollen sein internationales Ansehen beschädigen. Doch die Konferenzbesucher wissen nicht, worum es geht. Die meisten verstehen wahrscheinlich gar kein Spanisch. Sie hatten ein paar nette Tage in San José, haben interessante Menschen kennen gelernt und möchten jetzt den letzten Abend genießen. So laufen sie in eleganter Abendgarderobe durch die aufgebrachten CAFTA-Gegner und gucken höchstens irritiert. Zwar zieht Óscar Arias es am Ende vor, sich durch den Hintereingang in das Museum zu schleichen, doch das kann für die Demonstranten nur eine kleine Genugtuung sein.

10. Operation am offenen Herzen

„Leider haben wir hier in Costa Rica ein parlamentarisches System, in dem es möglich ist, dass eine Minderheit die Mehrheit davon abhält, Entscheidungen zu treffen.“

Rodrigo Arias, Ministerpräsident.

„Wir hatten ein Referendum, und wir sind in einem demokratischen Land. Die, die verloren haben, haben verloren und Schluss. Es gibt keinen Dialog. Derjenige, der gewonnen hat, hat gewonnen.“

Carlos Federspiel, Vorsitzender der Handelskammer Costa Rica.

„Sie ignorieren uns, sie machen uns mundtot.“

Mauricio Salazar, Gründer von www.notlc.com

„Uns bleiben zwei Möglichkeiten: Die erste ist der demokratische Weg. Im Jahr 2010 könnten wir die Wahlen gewinnen und an die Regierung kommen. Das ist nicht unmöglich. Die andere Möglichkeit ist, dass es mit diesem System weitergeht, und dann könnte es zu sozialen Unruhen kommen.“

José Merino, Abgeordneter der linken Partei Frente Amplio.

„Eine der größten Errungenschaften meiner Regierung ist, dass ich den Costaricanern die Zuversicht zurückgegeben habe.“

Óscar Arias Sánchez, Präsident.

Wenn auch viel in Costa Rica unklar ist – die Feindbilder sind ziemlich eindeutig. Und wie so vieles in der Diskussion um CAFTA ziemlich schablonenhaft. Eine breite Opposition im Land will das Freihandelsabkommen nicht? Linke Träumer mit Hang zu kommunistischen Ideen, die sich zudem von ausländischen Kräften wie Hugo Chávez oder Fidel Castro haben instrumentalisieren lassen – so disqualifizieren die CAFTA-Befürworter das Movimiento. Umgekehrt werden die CAFTA-Befürworter alle in einen Topf geworfen als neoliberale, nur ihren eigenen Interessen folgende Raubtierkapitalisten. Die Wahrheit liegt wahrscheinlich dazwischen. Doch mit Schwarz-Weiß-Malereien lässt sich besser Politik machen, und deshalb wurde CAFTA auch zur Entscheidung um alles oder nichts hochstilisiert. „Die CAFTA-Befürworter haben immer so getan, als ginge es um die Frage: Marktöffnung ja oder nein?“ sagt der Soziologe Carlos Sojo. „Dabei war Costa Rica schon immer ein sehr offenes Land.“

Allgemeiner Konsens ist im Normalfall in einer Demokratie nicht möglich und auch gar nicht unbedingt erstrebenswert. Erstrebenswert aber ist ein Dialog. Genau daran hapert es in Costa Rica – das werfen auf jeden Fall Opposition und unabhängige Beobachter dem etablierten Oficialismo vor.

„Die Regierungen in Lateinamerika müssen wieder lernen, mit ihrer Zivilgesellschaft zu leben“, sagt Cecilia Cortés von der Stiftung für Frieden und Demokratie FUNPADEM. „Und sie müssen lernen, mit ihren Bürgern zu leben und zu verhandeln. Davon sind wir momentan noch sehr weit entfernt.“ Obwohl sie selbst CAFTA befürwortet, kritisiert sie zutiefst die Art, wie die beiden Regierungen, in deren Amtszeit der Vertrag zustande gekommen ist, ihn verhandelt hätten: „Sie haben nicht das getan, was nötig gewesen wäre, um in einen effektiven Dialog mit der Gesellschaft einzutreten.“

Trotz aller Vorwürfe und Streitigkeiten sei das Referendum eine sehr gute „politische Schule“ für das Land gewesen, glaubt Carlos Sojo. Jetzt komme es darauf an, diese Debatte konstruktiv zu nutzen. „Es gibt hier eine Diskussion über das Entwicklungsmodell, die das Establishment ignorieren will.“ Eine Diskussion, die es in ähnlicher Form gerade in vielen anderen Ländern gebe, meint er. Und wie soll es jetzt weitergehen? „Eine Möglichkeit, solche politischen Probleme zu lösen, wäre eine Art von großer Koalition.“

Vielleicht wird es eine derartige Koalition eines Tages in Costa Rica geben. Dann bekäme auch der Ausruf, der irgendwann auf jeder Demonstration der CAFTA-Gegner erschallt, einen anderen Klang: „El pueblo unido – jamás será vencido.“ Soll heißen: „Das Volk vereint wird niemals besiegt werden.“

11. Letzte Meldungen

Am 11. September 2008 stoppt die „Sala Cuarta“, Costa Ricas Verfassungsgericht, wegen eines Formfehlers das letzte Projekt der so genannten Agenda Complementaria. Der Grund: Ein Gesetz zu „Pflanzenzüchtungen und Patenten“ betreffe die indigenen Landesteile, laut Verfassung hätte die indigene Bevölkerung konsultiert werden müssen. Noch in der Nacht erklärt die Regierung, dass sie die USA um eine weitere Fristverlängerung für die Umsetzung von CAFTA ersuchen werde. Die Opposition sieht sich bestätigt: Nach massiven Protesten hatte zuvor nämlich einer der Richter der Sala Cuarta zurücktreten müssen. Es war bekannt geworden, dass er die Regierung Arias beraten hatte und so möglicherweise in einen Interessenkonflikt geraten war. Die Opposition hatte der Regierung schon lange vorgeworfen, die Gewaltenteilung zu untergraben, indem sie in den wichtigsten Kontrollorganen im Staat regierungstreue Personen platziere.

12. Epilog

Diese Geschichte ist nicht einfach zu erzählen oder zu begreifen, das war von Anfang an klar. Sie folgt keiner inneren Logik und nur begrenzt rationalen Argumenten. Dafür ist zuviel böses Blut im Spiel.

In Costa Rica werden gerade die Weichen gestellt – für die nächsten 20, 30 oder sogar 50 Jahre. Viele Costaricaner sehen dieser Zukunft ihres Landes mit gemischten Gefühlen entgegen.

Ich habe die Wut vieler Costaricaner gespürt, ihre Enttäuschung und ihr Misstrauen gegenüber der herrschenden politischen Klasse. Und ich habe Arroganz gesehen. In den Augen jener, die sich sicher fühlen, weil sie immer schon zu den Gewinnern gehören. Auch das ist Teil dieser Geschichte.

Die Verwirrung bleibt. Im „Atlas der Globalisierung“ heißt es: „So ist es gerade die Eindeutigkeit, die zu den eindeutigsten Verlierern der Globalisierung gehört. Vermeintlich zweifelsfreie Behauptungen oder einfache Gewissheiten sind seltsam stumpf oder fragwürdig geworden.“²

Seltsam stumpf und fragwürdig sind auch mir viele Antworten vorgekommen, die mir während meiner Reise serviert wurden. Manches hatte die Anmutung von Verschwörungstheorien, klang abstrus oder schier unglaublich. Am Ende eines Tages, an dem ich zuerst mit CAFTA-Gegnern, dann mit CAFTA-Befürwortern gesprochen und ihre völlig entgegengesetz-

² Atlas der Globalisierung, „Le Monde diplomatique“/ taz Verlags- und Vertriebs GmbH, Berlin 2006, S. 80

ten Argumente gehört hatte, war ich oft ratlos. Einfache Gewissheiten gibt es nicht, wenn es um einen Freihandelsvertrag von knapp 3000 Seiten geht – geschlossen zwischen der größten Wirtschaftsmacht der Erde und sechs mittelamerikanischen Staaten. Aber es gibt Vermutungen und Verdachtsmomente. Ist CAFTA nun richtig oder falsch? Zum Glück war ich nicht mit der Hoffnung nach Costa Rica gefahren, diese Frage beantworten zu können, sonst hätte ich sie schnell fallen lassen müssen.

Zwei Herzen – dieses Bild hat sich eingepägt. Ich hoffe, dass die zwei Herzen Costa Ricas sich irgendwann wieder zuhören werden, und ihr Schlag vielleicht sogar wieder einen gemeinsamen Takt finden kann.

13. Dank

Bedanken möchte ich mich insbesondere bei der Heinz-Kühn-Stiftung, die mir die Recherche in Costa Rica ermöglicht hat.

Wichtige Anregungen im Vorfeld sowie wertvolle Tipps zu Kontaktpersonen und Informationsquellen haben mir später die Konrad-Adenauer-Stiftung, die Friedrich-Ebert-Stiftung und vor allem die Deutsche Botschaft in San José gegeben. Danke!

Großer Dank geht an alle Costaricaner, die mir bei meinen Recherchen geholfen haben. Viele von ihnen haben mich beeindruckt und berührt. Weil sie mit Begeisterung und Leidenschaft bei der Sache waren und bereit, sich für ihre Überzeugungen einzusetzen.

Eine Demokratie ist lebendig, wenn sich viele Menschen verpflichtet fühlen, an ihrer Gestaltung mitzuwirken. In diesem Sinne ist Costa Rica vielleicht tatsächlich die vielzitierte Musterdemokratie. Ich danke all jenen, die noch nicht müde sind, die Entwicklungen in ihrem Land immer wieder zu hinterfragen. Diesen Geist habe ich als sehr belebend und anregend empfunden. Er könnte ein Beispiel sein für viele Orte dieser Welt.

In diesem Bericht war sehr viel von den zwei Herzen Costa Ricas die Rede. Doch nicht nur über diese zwei Herzen habe ich viel gelernt. Ich habe auch erfahren, dass die Ticos und Ticas in der Mehrheit ein sehr großes Herz haben.

Und ein großer Teil ihres Herzens schlägt für ihre Heimat. Dass sie diesen Stolz auf das eigene Land auf eine sehr schöne und würdige Art ausdrücken – auch das hat mir imponiert.